

HOLGER J. AUGUST TOTENTANZ



ATHESIA

**SÜDTIROL
THRILLER**

Vor dem Tod sind alle gleich!

Gewidmet allen,
die Bleibendes erschaffen.

HOLGER J. AUGUST

TOTENTANZ

SÜDTIROL-THRILLER



ATHESIA VERLAG

1. Teil



Samstag, 4. Mai

Der letzte Sonnenstrahl hatte die Straße zum Penser Joch vor mehr als einer halben Stunde erreicht. Jetzt lag die Passstraße größtenteils im Schatten. Schnell wurde es immer kälter. Fast schon eisig. Der auffrischende Wind tat sein Übriges.

Die dunkle Gestalt zog den Reißverschluss ihrer Jacke bis unters Kinn hoch. Gebückt huschte sie am Straßenrand umher.

Die Straße mit ihren Kurven und Kehren zählte zu den Attraktionen bei Motorradfahrern und Fahrradfahrern. Von den Drahtesel-Besitzern kamen von Jahr zu Jahr immer mehr. Die meisten kurbelten mit Elektrohilfe den Berg hoch. Fraglos war die SS508, wie die offizielle Bezeichnung der Staatsstraße lautete, nur der erste Leckerbissen für Biker, wenn sie Südtirol vom Brenner her erreicht hatten.

Die Gestalt bugsierte etwas Schweres von der Seite in Richtung Fahrbahn. Zwei, drei Stöße noch mit dem Fuß, und dieses Etwas verkeilte sich am Pfosten einer Leitplanke, die dort zu Beginn der Kurve für die Sicherheit sorgte. Der Wind wehte der Gestalt ein gemurmeltetes »Ihr werdet es noch alle spüren« zu. Ein letzter Tritt, ein kurzes Ruckeln mit den Händen. Jetzt schien die Gestalt zufrieden. Ihr Blick wendete sich nach links den Berg hoch. Es würde sicherlich jemand kommen. Wenn nicht heute Abend, dann morgen früh. Ein letztes Mal versicherte sie sich, dass alles so war wie geplant. Sie legte den Kopf in den Nacken. Dünn waren die ersten Sterne zu sehen. Da war sie wieder, diese Stimme.

Oh, immer dieses Flüstern.

Gut fünfundvierzig Kilometer Luftlinie entfernt oder hundertzwölf Straßenkilometer, in Naturns im Vinschgau, ließ sich derweil Tom Bauer auf sein Hotelbett fallen. In einer Sauna war er schon ewig nicht mehr gewesen, dafür an diesem Wochenende bereits zum zweiten Mal.

Der Journalist lebte mittlerweile seit einigen Jahren in Südtirol. Im Ruhestand konnte man getrost sagen. Eigentlich aber war es nur

eine Pause vom Job, nachdem er gefeuert worden war – der große Star-Journalist aus Deutschland. Ihm war es recht gewesen, denn das private Fernsehen und er vertrugen sich nicht. Natürlich war hinterher das *beiderseitige Einvernehmen* betont worden.

Nachdem die schlimme Pandemie überstanden und auf Nimmerwiedersehen verschwunden war, wie viele glaubten, hatte er sich vorgenommen, seine neue Heimat zu entdecken. In den ersten Jahren hatte er sich überwiegend in Sterzing, wo er lebte, und in Brixen bewegt. Seine Tagesausflüge in seinem alten Jaguar hatte er in jüngster Zeit auf Kurzaufenthalte in allen möglichen Ecken der Provinz ausgeweitet. Letzten Monat hatte er schöne und sogar schneereiche Tage am Fuß der Drei Zinnen verbracht. Den Trip nach Naturns hatte ihm sein Sterzinger Freund Herbert Gasser empfohlen. Der Vinothekbesitzer hatte geschwärmt: »In keiner anderen Gemeinde in Südtirol gibt es umgerechnet auf die Größe mehr Hotels mit fünf Sternen.« Tom konnte das nicht überprüfen, aber er hatte zumindest ein Zimmer gebucht.

Jetzt lag er in solch einem Tempel der Erholung auf dem Bett. Er hitzt von der Sauna. In einen der obligatorischen Flauschbademäntel gewickelt ging er im Geiste durch, was er am Morgen auf dem Menüzetteln angekreuzt hatte. Ein System, das ihm seit jeher zuwider war, sich aber hartnäckig in der Branche mit Halb-, Dreiviertel- oder Vollpension hielt. Er verstand den Nutzen für den Küchenchef, aber für sich selbst konnte er keinen erkennen. »Wer weiß denn morgens schon, worauf er abends Hunger hat«, meckerte er grundsätzlich beim Einchecken. Von den Angestellten erntete er meist nickende Zustimmung, vermutete aber professionelle Gaukelei dahinter. Er hatte trotzdem das volle Programm gebucht.

»Püppi, los, es wird kalt«, rief der beleibte Motorradfahrer in seinem eng sitzenden Biker-Outfit aus modernsten wasserdichten und abriebfesten Fasern.

»Du sollst mich nicht immer so nennen«, fauchte Püppi zurück.

Püppi hieß eigentlich Stefanie. Nur ihr Mann Günther nannte sie *Püppi*. Beide waren mit dem Motorrad angereist. Ihr Rauhaardackel Josef nervte derweil Günthers Eltern mit seiner Bockigkeit. »Urlaub ohne den Nachwuchs«, hatte *Püppi* ihren Kolleginnen in der Radio-

logie-Praxis im unterfränkischen Mömbris vorgeschwärmt. Bisher hatten sie immer nur Campingurlaub gemacht. Das Motorrad war auf einem Anhänger hinten am Wohnmobil mitgereist. Nun waren Wohnmobil, Anhänger und Josef zu Hause geblieben. *Püppi* hatte sich als langstreckentaugliche Sozia bewährt.

Das Penser Joch hatte sich Günther gleich für den Anreisetag vorgenommen, der deutlich länger als gedacht gedauert hatte. Statt schnurstracks über den Brenner in ihr Hotel in Sterzing zu fahren, waren sie im weiten Bogen über den Reschenpass gefahren. *Püppi*-Stefanie hatte unbedingt den Kirchturm im See sehen wollen. Ein Essensstopp in Bozen war länger und teurer ausgefallen als erwartet, und so kamen sie erst spät über das Penser Joch. Zum Glück war es schon schneefrei. Vor zehn Tagen erst war es für den Verkehr freigegeben worden. Nach einem Abendstimmungsfoto drängte Günther zum Aufbruch. Ihm war kalt. Außerdem hatte er schon wieder Hunger. Das im Internet angekündigte Willkommensbuffet wollte er auf keinen Fall verpassen.

»Bitte auf den letzten Metern keinen Rekord aufstellen, lass uns gemütlich fahren«, sprach Stefanie gegen das schon heruntergeklappte Visier ihres Helmes an, das kurz von innen beschlug. Sie klappte es wieder hoch.

»Klar doch. Easy«, beruhigte Günther, der die Maschine mit dreizehnhundert Kubik schon gestartet hatte. Sozia Stefanie musste sich hinter ihm in die richtige Sitzposition ruckeln.

In Naturns sah Tom Bauer im Hotel Sonnenhangblick entspannt dem Abendessen entgegen. Er war als einer der Ersten im Speisesaal aufgetaucht. Nach einem *Negroni* an der Bar ließ sich Tom den ersten Gang schmecken: ein Carpaccio, das nach Auskunft der rededreudigen Bedienung »vor einigen Wochen auf der Alm noch auf die Weide gekackt hatte«. Dazu ein pfeffriger Rucola, Parmesanspäne und gutes Olivenöl. Als Tom die Reste des Olivenöls vom Teller tupfte, glitt die elektrische Schiebetür zum Speisesaal auf, begleitet von einem leisen Zischen.

Eine Reisegruppe enterte den Saal. Die Menschenkette nahm gar kein Ende. Dutzende ältere Menschen in Begleitung kleiner Kinder fluteten den Raum. Tom beobachtete das Schauspiel. Zwei emsige Kollegen seiner Kellnerin hatten sich in der Mitte aufgebaut und verteilten die laut miteinander sprechenden Neuankömmlinge auf die Tische.

Die Niederlande ziehen ein, die ganzen, dachte Tom.

Die beiden Servicekräfte teilten den Strom. Nach einem undurchschaubaren System wiesen sie einige der Neuankömmlinge nach links, andere nach rechts, die nächsten wieder nach links. Tom rätselte, nach welchen Kriterien diese Aufteilung ablief.

Die Gruppen verteilten sich an den riesigen runden Tischen, sie nahmen sieben oder acht in Anspruch. Schon liefen die ersten Kinder umher. Zwei hellblonde Mädchen, höchstens drei oder vier Jahre alt, hatten sich an den Händen gepackt und erkundeten den Speisesaal. Unweigerlich musste Tom kurz an seine Zwillinge denken. Diese durchaus friedliche Harmonie wurde jäh von vier Jungen gestört. Einer schlug einem der Mädchen im Vorbeilaufen auf die Schulter und grölte: »*Ik heb je.*« Das »Ich hab dich« war zugleich der Startschuss für ein großes Fangen quer durch den Speisesaal. Toms Blick wanderte zu den Erwachsenen. Sicherlich waren sie die Großeltern der Kinder. Die aber stopften sich ungestört Brot und Grissini in ihre Mäuler.

»Die kommen jedes Jahr«, raunte ihm seine Kellnerin zu, die wie aus dem Nichts von hinten rechts mit dem zweiten Gang aufgetaucht war. Tom zuckte erschreckt zusammen, er hatte das Geschehen an den Nachbartischen gebannt beobachtet.

»Sind die auch jedes Jahr so laut?«

»Warten Sie es ab.« Sie zwinkerte ihm zu, sagte aber nichts weiter. Schon schlängelte sie sich wieder mit der Leichtigkeit einer geübten Servicefrau durch die Tischreihen. An den Holländertischen wurden nun auch die Erwachsenen stetig lauter. Tom widmete sich der überschaubaren Menge Nudeln, die kunstvoll auf einem Spiegel Ochsenragout drapiert worden war. Er bemühte sich, langsam und mit Genuss zu essen.

Warum kommt die Soße nicht auf die Nudeln?

Dafür packen sie anderswo die Jägersoße immer aufs Schnitzel.

Innerlich hatte er aber schon auf Flucht geschaltet. Laute Menschen in Horden waren ihm ein Graus.

Bevor der dritte Gang kam, ein gedünsteter Fisch, dessen Namen Tom vorher nie gehört hatte, schrieb er seinem Freund Herbert eine Kurznachricht. Eigentlich hasste es Tom, wenn Menschen am Tisch mit ihrem Smartphone herumspielten, aber er brauchte ein Ventil.

Holländer! Hunderte mit Kindern! Dazu verschickte er ein Skelett-Emoji.

Als Antwort kam postwendend ein Lach-Smiley.

Keine Viertelstunde später lieferten sich nun auch die Kinder, die bisher brav am ersten runden Tisch gesessen hatten, eine Verfolgungsjagd quer durch den Saal. Kurz darauf gab es die ersten Opfer zu beklagen. Ad, so schien ein kleiner, dürrer Junge zu heißen, denn eine ältere Frau hatte ihn so mit schriller Stimme gerufen, hatte sich den Kopf gestoßen. Er weinte bitterlicher als jeder Fan der holländischen Nationalmannschaft nach einem Spiel gegen Deutschland.

Ein älterer Herr an einem anderen Tisch, der fraglos nicht zu der Reisegruppe gehörte, beendete eine weitere Runde Fangen, indem er ein Mädchen am Arm festhielt. Das wiederum ließ den Opa des Mädchens aufbrausen.

Tom teilte der Servicefrau mit, dass er den Nachttisch auslassen, aber in der Bar einen Espresso trinken werde. *Manuela*, das stand auf dem Namensschild an dem Landhausdirndl, quittierte das mit einem verständnisvollen Lächeln.

Wäre ich jetzt schon Opa?

Der Gedanke ging Tom in der Hotelbar durch den Kopf, als er an die Szenen im Speisesaal dachte. Er bestellte beim Barmann ein weiteres Glas Rotwein. Der Blauburgunder der Kellerei St. Pauls war perfekt.

Lange Jahre hatte er sich vor diesen Gedanken gefürchtet. Erst nach und nach hatte er das tragische Unglück vor vielen Jahren als Bestandteil seines Lebens akzeptiert. Zwischendurch aber hatte er sich immer wieder dabei erwischt, wie er mit dem Familienfoto sprach, das in seinem Arbeitszimmer auf dem Schreibtisch stand. Seine beiden Mädchen waren so klein gewesen. Seine Frau war seine große Liebe gewesen.

Gewesen? Sie ist es noch immer.

Er hatte ihnen damals nicht zur Seite stehen können. Weil er nicht bei ihnen gewesen war. Seine Arbeit hatte ihn gezwungen, länger in München zu bleiben. Seine Familie war trotzdem schon in den Urlaub gefahren. Die Katastrophe war auch der Grund, warum er später vom schreibenden Journalisten zu so etwas wie einem Redaktionsmanager bei dem privaten Fernsehsender geworden war. Viele sahen darin zu Recht eine Flucht. Aber schnell hatte sich das als schlechte Entscheidung entpuppt. Immerhin lebte er noch immer sehr gut von der Abfindung – und von der Lebensversicherung seiner Frau.

Der Wein kam. Dazu ein Schälchen mit Chips. Gedanken verloren schob sich Tom eine der hauchdünnen Kartoffelscheiben in den Mund.

Günther steuerte das schwere Motorrad gekonnt die Passstraße herunter. Das pure Gleiten. Das Gewicht von locker über dreihundert Kilogramm nicht spürbar. Günther merkte, wie sich Stefanies Arme entspannten. Sie hielt sich fest, aber sie vertraute ihm und seinen Fahrkünsten.

»Ich liebe dich, *Püppi*«, brüllte er gegen Helmvisier und Fahrtwind an.

»Hä?«

Er klappte sein Visier hoch.

»Ich liebe dich.«

Mehr Worte brauchte er nicht, um seine Gefühle für seine *Püppi* auszudrücken. Sie genoss den kühlen Lufthauch durch ihr noch immer offenes Visier. Seine Augen hingegen tränkten im Fahrtwind.

Günther gab beflügelt Gas. Nur kurz, denn die nächste Kurve nahte. Zu schnell war er nicht. Aber müde vom Tag und deswegen unaufmerksam. Außerdem mit Tränen in den Augen. So sah er nicht, was am Eingang der Kurve lag, verkeilt am ersten Fuß der Leitplanke. Es ragte in die Fahrbahn. Unverrückbar.

Ihm blieb keine Chance auszuweichen. Keine Zeit, um zu bremsen. Das Motorrad stieß frontal mit dem Gegenstand zusammen. Der Holzklotz bremsste es abrupt ab. Im hohen Bogen flogen Günther und *Püppi* nach vorn – wie es das Trägheitsgesetz vorschreibt. Das Motor-

rad überschlug sich und schepperte Funken sprühend über den Asphalt. Günther prallte zehn Meter weiter mit voller Wucht gegen die Leitplanke und rutschte noch ein paar Meter über den Asphalt. Mit verdrehten Gliedmaßen blieb er liegen. *Püppi* wurde noch weiter geschleudert, auch höher. Vielleicht, weil sie leichter war, oder weil sie hinten saß und die Katapult-Wirkung deshalb größer war. Es spielte keine Rolle mehr. Im Gegensatz zum geöffneten Visier. Denn bei ihrem Aufprall hinter der Leitplanke im Gestrüpp bohrte sich ein Ast, dick wie der Finger eines Holzfällers, durch ihr rechtes Auge.

Die Brixner Reporterin Marie Pichler ahnte von alledem nichts, als sie mit der Fernbedienung durch das Netflix-Angebot scrollte. Sie hatte einen entspannten Tag verbracht, zu Hause für etwas Ordnung gesorgt und abends sogar gekocht. Sie hatte sich in den letzten Jahren verändert. Sie war ruhiger geworden. Späte Clubbesuche waren eine Seltenheit, nicht mehr die Regel.

Vor einigen Wochen erst hatte sie sich von ihrem Freund Mauro getrennt, mit dem sie immerhin ein halbes Jahr zusammen gewesen war. Sie waren friedlich auseinandergegangen. Ohne Zank. Darauf war Marie fast genauso stolz wie auf die Zeit mit ihm. Seit der Trennung waren sie sogar mal miteinander auf einen Aperitivo ausgegangen. Dann war Mauro beruflich nach Riad gegangen. Er arbeitete als Ingenieur bei einer Firma für Solaranlagen.

Marie wurde fündig. Sie klickte *Modern Family* an. Die Serie hatte sie zwar schon dutzendfach gesehen, vor allem während der Pandemie, aber für sie gab es nichts Besseres im Fernsehen, wenn es leichte Kost sein sollte. Ihr Smartphone brummte. Ein Sanitäter des Weißen Kreuzes war dran. Er berichtete von einem schweren Motorradunfall auf der Straße zum Penser Joch. Im Hintergrund hörte Marie Stimmenwirrwarr. Sie sah auf die Uhr. Kurz nach zehn, also noch nicht allzu spät. Außerdem hatte sie Rufbereitschaft beim Boten. Sie bedankte sich und kroch aus der Sofadecke hervor.

Die Staatsstraße war schon weit unten abgesperrt. Mühsam erklärte Marie den beiden Carabinieri, die dort in der abendlichen

Kälte standen, dass sie durchaus »einen triftigen Grund« hatte, um näher an den Unfallort heranzufahren. Sie parkte unterhalb des Kurvenausgangs, nicht weit weg von der Stelle, wo der Unfall passiert war. An einem zivilen Wagen mit Blaulicht auf dem Dach sah sie ihre Freundin Chiara Bonverde stehen. Sie ging zu ihr.

»Na, auch im Dienst?«

»Leider«, beantwortete die Carabiniera die zweifellos blöde Frage.

»Zwei Motorräder?«, fragte Marie, die sich nicht sicher war, ob sie die hastigen Schilderungen des Sanitäters am Telefon richtig verstanden hatte. Sie blickte sich um. Er war nicht zu sehen.

»Ein Motorrad, aber zwei Opfer.«

Marie wartete. Ihr Freund und heimliches Vorbild Tom Bauer hatte ihr den Tipp gegeben, dass Schweigen oft die besseren Antworten hervorbringt. Aber nicht hier und jetzt. Sie sah Chiara an, streckte die Hände fordernd aus.

»Und?«

Chiara war sichtlich erschüttert.

»So schlimm?«, fragte Marie vorsichtig.

»Schlimmer.«

»Erzähl. Bitte.«

»Ein Motorrad aus Deutschland. Mann und Frau. Der Mann ist unterwegs ins Krankenhaus.« Sie deutete mit einem leichten Nicken Richtung Sterzing. »Die Frau ...«

Chiara sprach nicht weiter.

»Tot?«

Sie nickte. »Aber nicht nur das ...«

»Was denn noch? Mehr als tot?«

»Blödsinn, Marie. Es war schrecklich. Echt.«

Marie atmete hörbar aus.

»Sorry.«

Chiara nickte leicht. Sie drehte sich um und deutete bergwärts zum Unfallort. »Ein dicker Ast hat sie aufgespießt. Fürchterlich. Durchs Auge.«

Marie bekam eine Gänsehaut. Sie merkte, dass sie ihre Freundin besser nicht weiter ausfragen sollte.

»Ich gehe mal näher und mache ein paar Fotos.«

Chiara nickte wieder. Ihr Funkgerät knackte. Sie wandte sich ab und beantwortete eine krächzende Frage auf Italienisch.

Marie war derweil einige Schritte näher an die Unfallstelle herangegangen. Sie fotografierte die schreckliche Bild, das sich ihr bot. Einsatzfahrzeuge mit Blaulicht standen kreuz und quer auf der Straße. Zwei Beamte hantierten mit einem Maßband, ein Dritter machte Fotos. Ein geschrottetes Motorrad lag auf der Fahrbahn. Die Koffer hatten sich geöffnet, überall lagen Anziehsachen. Zu Maries Füßen lag ein Nachthemd in Pink. Sie ging ein paar Schritte weiter an der Unfallstelle vorbei. Vom anderen Fahrbahnrand aus knipste sie noch mehr Fotos. Ein Carabinieri entdeckte sie dort. Mit einem strengen Blick musterte er sie von oben bis unten. Mit einer Handbewegung befahl er ihr zu verschwinden. Das tat Marie.

Tom saß noch immer in der Hotelbar in Naturns. Auf die ersten beiden Gläser Wein hatte er eine Flasche Wasser kommen lassen. *Plose*. Das hatte er schon mal in einem Münchener Restaurant bekommen. Ein Irrsinn, wie er fand. Warum musste Wasser viele Kilometer weit über die Alpen transportiert werden? Wasser gab es überall. Nicht nur Marie hatte sich in den letzten Jahren verändert, er auch. Mehr Bewegung und gesünderes Essen hatte er sich selbst verordnet. Oder es zumindest seinem Hausarzt versprochen.

Ein Negroni und drei Gläser Wein. Reicht für heute.

Die kleine Bar mit ihrer hellen Holzvertäfelung hatte sich in der letzten halben Stunde merklich gefüllt. Zu Toms Überraschung waren immer mehr Mitglieder der niederländischen Großeltern-Enkel-Reisegruppe gekommen. Er fragte sich, ob die Kleinen jetzt alle friedlich allein auf den Zimmern schlummerten oder in der nächsten Stunde der erste Feueralarm losgehen würde. Die niederländischen Großelternpaare entpuppten sich als begeisterte Spieler. Sie belegten die Hälfte der Tische.

Die Mehrheit von ihnen spielte Karten. Auf einem Tisch lag ein Brettspiel. *Monopoly* war es nicht, *Mensch ärgere dich nicht* auch nicht,

Spitz pass auf auch nicht. Mehr kannte Tom nicht. Jetzt wurde etwas aufgebaut, das aussah wie ein Buzzer in einer Fernsehshow.

Sein Blick wanderte umher. Früher hatte er einen öffentlichen Raum immer sofort gescannt. Eine Berufskrankheit, denn als Journalist war er stets auf der Suche nach Storys und bekannten Gesichtern gewesen. Natürlich lieferten die bekanntesten Gesichter die besten Storys. Nicht selten sorgten diese Artikel später aber auch für böses Blut. Da musste man schon aufpassen in der Öffentlichkeit. Rechts am Fenster blieb sein Blick an einer Frau hängen. Sie war in seinem Alter. Vielleicht etwas jünger. Er tat sich mit dem Schätzen immer schwer. Sie las in einem dicken Buch, das aussah wie ein Fachbuch. Ihre Kleidung würde man als casual bezeichnen: dünner brauner Wollpullover, dunkle Hose, schicke, aber bequeme Schuhe. Ein junges Pärchen kreuzte sein Blickfeld. Es ließ sich zwei Tische weiter links nieder. Beide tuschelten miteinander. Kein Blick auf ein Smartphone. Nicht mal auf die Getränkekarte der Bar.

Frisch verliebt, mutmaßte Tom.

Einer der kartenspielenden Tische buhlte um Toms Aufmerksamkeit. Die älteren Herrschaften leerten unter lautem Gejohle eine Runde Schnaps. Wie es schien, musste der Verlierer nicht nur eine Runde schmeißen, sondern auch gleich zwei Schnäpse selbst trinken. Am anderen Tisch dröhnte der Buzzer, alle krakeelten. Tom sah auf sein Smartphone. Keine Kurznachricht. Er hatte schon länger nichts mehr von Marie gehört oder gelesen, mit Ausnahme ihrer Artikel im Boten. Die Online-seiten von *Stol.it* und des Boten, die er kurz aufrief, hatten ebenfalls keine lesenswerten News zu bieten. Die deutschen Nachrichtenseiten ignorierte er. Sonst würde er sich wieder nur über eine zerstrittene Regierung aufregen. Oder darüber, was irgendwelche Rechtsradikale unter dem Deckmantel, demokratisch gewählt worden zu sein, ungehemmt in Talkshows und Interviews absondern durften. Tom trank aus. Er sah auf seine Uhr. Eine schlichte Heuer aus den frühen 1960er-Jahren.

Eigentlich hatte er sich vorgenommen, an einem Artikel über den Laaser Marmor zu arbeiten. In unregelmäßigen Abständen schrieb er für eine Onlineseite über Südtirol. Für ihn ein netter Zeitvertreib. Meist ging es um Geheimtipps, aber manchmal auch bloß um schnö-

de Ausflugstipps, die er mit ein wenig Hintergrundrecherche aufpeppte. Gern gelesen wurden zudem Artikel über die Apfelblüte, den Weinbau oder das weltweit bekannte und geschätzte Gestein vom Vinschger Nördersberg. Die Herausgeber und die Leser schätzten seinen Stil. Tom war es wichtig, dass er sein eigener Herr blieb. Er lieferte ohne Zwang ab, wann und wie er wollte. Dabei wäre die Zusammenarbeit fast schon nach dem ersten Artikel über besondere Bunker in Südtirol vorbei gewesen, denn Tom hatte nicht gewusst, dass die Artikel nur im Internet erscheinen würden. Er hatte unerklärlicherweise an ein Hochglanzmagazin gedacht. Lange hatte Marie ihn damit aufgezogen, auch mit dem mageren Honorar. Aber Tom tat es als Fingerübung und Hobby ab. Er erhob sich. Satt und noch immer saunamüde nickte er dem Barmann zu.

Marie konnte derweil nicht mal ansatzweise an ihr Bett denken. Sie feilte noch an der Überschrift für ihren Artikel, der erst in der Onlineausgabe und übermorgen aktualisiert in der gedruckten Ausgabe des Boten erscheinen würde.

Horror am Penser Joch – Motorradfrau aufgespießt!

Die Zeile gefiel ihr. Sie lehnte sich zurück, was ihr Bürostuhl mit einem Quietschen kommentierte. Sie las ihren Artikel ein weiteres Mal durch. Siebzig Zeilen hatte sie geschrieben. Eine düstere Schilderung des mutmaßlichen Geschehens, eine bildhafte Beschreibung des Unfallorts mit den Rettungskräften und sogar mit einem knappen Zitat aus dem Krankenhaus über den lebensbedrohlichen Zustand des Motorradfahrers aus Nordbayern.

Sie hatte indirekt eine Aussage von Chiara eingebaut, aber die Herkunft verschleierte. Sie wollte nicht, dass ihre Freundin Ärger bekam. Marie war zufrieden mit dem Artikel. Sie klickte auf Speichern und Veröffentlichen. Jetzt fehlte nur die Freigabe des verantwortlichen Redakteurs.

Mit quietschender Lehne setzte sie sich wieder aufrecht an den Schreibtisch. Sie machte sich daran, den Text für den gedruckten Boten ein wenig umzuschreiben. Den würde sie auch der Nach-

richtenagentur APA in Österreich schicken. Das brachte ein bisschen zusätzliches Geld in die Kasse. Offiziell war das nicht. Im Zweifel würde sie immer behaupten, dass sie ihrem Chef davon erzählt hatte. Er würde sich ohnehin nicht mehr daran erinnern. Aber für Marie war das wichtig. Sie empfand das Leben und Arbeiten in ihrer Heimat Südtirol nicht mehr als ganz so beengt und eingeschränkt wie noch vor einigen wenigen Jahren. Aber ihre Artikel auch in anderen Medien wiederzufinden, verschaffte ihr ein besseres Gefühl. Wiedererkennen würde die Artikel ohnehin keiner beim Boten, denn sie erschienen unter einem anderen Namen, den nur Tom Bauer kannte. Und ihr Freund und Kollege Jakob Brenner, der Online-Nerd, der ihr im Büro tagsüber gegenüber saß. Weil der Bote nicht mehr Kunde der APA war, war das alles kein Problem. Zumindest nicht für Marie. So hatte die Sparkeule doch etwas Gutes gehabt.

Als Marie schon zu Hause war, rief endlich der zuständige Redakteur an. Die Horror-Überschrift und drei Fotos waren ihm »*too much*«.

Marie schnaubte.

»Das ist der reinste Horror. Aufgespießt. Durchs Auge.«

Sie schlug auf den Esstisch.

»Ich gondle doch nicht an einem Samstagabend durch die Gegend zu so einem Unfallort, um bloß das typische Standardfoto abzuliefern. Warum spreche ich vor Ort mit den Leuten? Warum rufe ich danach im Krankenhaus an?«

Keine Antwort. Das kannte sie schon von dem Kollegen.

»Sag was. Los. Kleiner geht nicht. Das nennt man Story, du Sesselfurzer.«

Sie hielt das Smartphone ein Stück weg vom Ohr. Das sonst übliche Plärren und Fluchen dieses Kollegen blieb aus.

Aufgelegt. Arsch.

Marie war sich trotzdem sicher, dass der Artikel so erscheinen würde, wie sie es gewollt hatte. Dafür kannte sie den Kollegen zu gut. Mit ein bisschen Druck und Gemotze, was für Marie ein Stilmittel sein konnte, hatte sie ihn noch immer weichgeklopft.

Sonntag, 5. Mai

Chiaras Blick glitt über die Bergwelt. Von den 2.588 Meter hohen Telfer Weißen aus sah sie hinüber zum Rosskopf, dem Sterzinger Hausberg. Unten im Becken lagen die Vallmingalmen, dahinter der Schleyerberg und links vom Bach der Dolomieu-Weg. Den war Chiara schon einige Male gewandert – über sechs Almen führte der Weg zur Bergstation Ladurns hinab ins Pflerschtal. Benannt war er nach dem Entdecker des Dolomitgesteins, Déodat Gratet de Dolomieu. Urlauber waren immer überrascht, wenn man ihnen erzählte, dass es auch in der Sterzinger Gegend dieses helle Granitgestein gab, nicht nur in den *richtigen* Dolomiten. Chiara hatte mal bei einer Tour von einem Bergführer erfahren, dass es Dolomit sogar in Deutschland gab. »Freilich nicht so schön wie bei uns«, hatte ihr Begleiter versichert.

Jetzt genoss die Carabiniera ihren freien Tag. Der Unfall am Penser Joch steckte ihr in den Knochen. Sie hatte schon einiges im Dienst erlebt, aber nie so etwas – eine aufgespießte Frau. Sie hatte sogar davon geträumt. Ein wirrer, blutiger Traum. Beim Frühstück hatte sie im Internet Maries Artikel gelesen. Natürlich hatte sie ihr Zitat erkannt. Die Story war zu hundert Prozent Marie, fand Chiara. Immer nah an der Grenze zur Übertreibung, aber nie darüber. Auf jeden Fall lesenswerter als die Artikel der anderen Schreiberlinge, die nie hinausfuhren und nur vom Schreibtisch aus berichteten. Marie war wenigstens so oft wie möglich vor Ort.

Ihr Smartphone vibrierte. Chiara fingerte es aus der engen Tasche ihrer Berghose.

Marie! Wenn man an den Teufel denkt.

Der *Teufel* legte gleich los, wie üblich ohne Small Talk zur Begrüßung.

»Was gibt es vom Penser Joch?«

Chiara verdrehte die Augen.

»Woher soll ich das wissen?«

Pause.

»Ich habe frei, Marie. Es ist Sonntag. Ich bin auf einer Wanderung.«

Das ignorierte Marie.

»Gab es denn gestern Abend nicht noch irgendwas ... also etwas, das ich noch nicht weiß?«

»Nein. Du wusstest doch eh schon mehr als alle anderen.«

Das schmeichelte der emsigen Reporterin.

»Tja, man muss immer dranbleiben.«

Chiara atmete hörbar aus. Ihr Blick ruhte auf den Almen, die von oben aussahen, als würden sie in einer Spielzeuglandschaft stehen.

»Bist du noch dran?«, fragte Marie.

Chiara überlegte, ob sie Marie einfach wegdrücken sollte. Hier oben konnte ein Gespräch schnell mal abreißen. Es war nicht selbstverständlich, dass man überall in den Bergen Empfang hatte. Sie nahm sich vor, ihr Smartphone gleich in den Flugmodus zu schalten.

»Natürlich bin ich noch dran. Aber eigentlich will ich jetzt weiter. Mir wird kalt.«

»Okay. Verstehe.«

Tust du nicht.

Chiara hörte ein kurzes »bye«, dann war Marie weg. Sie stopfte das Smartphone wieder zurück in die Tasche. Vorher aber schaltete sie den Flugmodus ein. Sie beschloss, den Rückweg über die Telfer Almen zu nehmen. Nach einem Kaffee auf der Freundalm, da legte sie immer einen Stopp ein, würde sie über Obertelfes und Thuins zurück zum Auto auf dem Parkplatz der Umlaufbahn wandern. Vielleicht würde sie sich noch einen *Aperitivo* im Biwak gönnen.

Während Chiara auf der Freundalm ihren Kaffee mit Aussicht trank, scrollte Marie durch ihre Kontakte. Ihr Kollege Jakob hatte es mal als *Wühlen* bezeichnet. Aber genau das war es, wenn Marie für eine Story Feuer gefangen hatte. Sie drehte jeden Stein um, auf der Suche nach einer verwertbaren Information. Sei es, um sie alsbald im Boten in die Welt zu posaunen, oder erst mal nur, um mit ihrer Hilfe an eine neue, noch bessere Information zu kommen.

»Das kann doch nicht wahr sein«, fluchte sie extra laut vor ihrem aufgeklappten Laptop. Auf dem vollgepackten Schreibtisch hatte sie geradeso ein Plätzchen für das Gerät freigeräumt.

Von gegenüber, von Jakob Brenner, kam keine Reaktion. Er saß wie immer versteckt hinter drei großen Monitoren. Weil die Redaktion wegen der Sparmaßnahmen zusammengeschrumpft war, immer öfter auch an Sonntagen. Die Überstunden, die sich daraus zwangsläufig ergaben, sorgten immer wieder für Ärger.

Marie rollte ein paar Zentimeter mit dem quietschenden Bürostuhl zur Seite.

»Erde an Brenner!«

Jakob drehte sich zu ihr. Er nahm die Kopfhörer ab. So schottete er sich gern vom Geräuschpegel in der Redaktion ab. Wobei Marie insgeheim vermutete, dass er sich nur von ihr abschottete, denn in ihrer Ecke des Großraumbüros saß sonst keiner, der Lärm machte.

»Hast du was gesagt?«

»Wir sind wie ein altes Ehepaar.« Marie lachte. »Ich habe mich aufgeregt, weil ich keinen finde, der mir was Neues über den Unfall am Penser Joch sagt.«

»Aha.« Jakob drehte sich wieder seinen Monitoren zu. »Vielleicht gibt es nichts Neues«, sagte er beiläufig.

Marie rollte weiter nach rechts auf Jakobs Seite. Sie warf einen Blick auf seine Monitore.

»Sauerteig?«

Schnell klickte Jakob alles weg, was er sich auf zwei seiner drei Bildschirme angeschaut hatte.

»Was treibst du da?«

»Nichts.« Jakob wurde rot.

Marie lachte laut.

»Jakob Brenner, der weltweit größte Nerd, verlässt seine Computervelt und liest Artikel über Sauerteig.«

Sie prustete.

»Krieg dich mal wieder ein.«

»Wegen Ilona?«

Marie hatte Jakobs neue Freundin schon in Verdacht, dass sie nicht bloß in einer Beziehung mit Jakob steckte, sondern Coach für ein großes Umerziehungsprogramm eines Nerds war. Wobei *neu* nicht so recht stimmte, denn soweit Marie wusste, war Ilona seine erste richtige Freundin überhaupt, also mit Beziehung und Zusammenwohnen und so.

Sie ließ nicht locker.

»Sag schon, hat sie das Beziehungsbootcamp um häusliches Backwerk erweitert?«

Jakob atmete hörbar aus. Nein, Marie ging ihm nicht auf die Nerven. Er kannte Marie schließlich schon lange. Und er mochte sie genauso, wie sie war.

»Alles meine Idee. Ob du es glaubst oder nicht. Wir waren neulich in Bruneck essen, im b.local, da gab es ein leckeres Brot aus Sauerteig. Mega war das. Bevor du fragst: *Ich* fand es lecker. Ilona isst nämlich gar kein Brot.«

Soso. War klar.

Marie unterbrach ihn mit einem Grunzen, das sie wohl lustig fand.

Jakob sprach weiter: »Dann habe ich mich ein wenig eingelesen. Und jetzt versuche ich das mal. Mehr nicht.«

Marie hob kapitulierend die Hände.

Aber Jakob fuhr fort: »Allein der Geruch von frischem Brot, wenn es aus dem Backofen ...«

»Okay. Passt schon«, fuhr Marie dazwischen.

Sie überlegte, ob sie Jakob auf seine Kimchi-Phase ansprechen sollte. Das erste Anzeichen der Umerziehung. Er hatte jedes erdenkliche Gemüse eingelegt und vergären lassen. Wobei er darauf bestand, dass es sich um eine Fermentierung handelte, keine Gärung. Sie schluckte den Gedanken aber runter – anders als den vergorenen Chinakohl aus Jakobs Versuchsküche. Den hatte sie ausgespuckt. Die Recherche wartete, außerdem wollte Marie nicht den ganzen Sonntag in der Redaktion verplempern.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
abrufbar: <http://dnb.d-nb.de>

1. Auflage 2026

© Athesia Buch GmbH, Bozen

Weinbergweg 7

I-39100 Bozen

buchverlag@athesia.it

Korrektorat: Katja Szimmat (dauerlektorin.de)

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design

unter Verwendung von shutterstock/MGy (Kapelle),

Neenpeen (Himmel) und AdobeStock/Tatiana Jewdokimowa (Frau)

Autorenfoto: Holger J. August

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: Finidr, Tschechien

Papier: Umschlag Symbol Card, Innenteil Holmen Book Cream

Gesamtkatalog unter

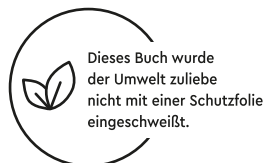
www.athesia-tappeiner.com

ISBN 978-88-6839-932-0

ISBN 978-88-6839-933-7 (e-Book)

Bildbeschreibung Umschlag

Die Festung Franzensfeste
nördlich der Stadt Brixen



Wer überlebt den nächsten Tanz?

Mysteriöse Verbrechen erschüttern das Eisacktal. Ein prominenter Juwelier wird in Brixen ermordet. Kurz darauf findet man in Franzensfeste die Leiche eines Spediteurs grotesk inszeniert auf dem Bock einer alten Kutsche. Weitere rätselhafte Taten folgen. Die junge Brixner Reporterin Marie Pichler ahnt einen Zusammenhang. Während die Carabinieri träge wirken und die Staatsanwälte schweigen, macht sie ihr Freund und Mentor Tom Bauer auf ein Kunstwerk im Vinschgau aufmerksam. »Eine Leiche ist eine Leiche, ist immer nur eine Leiche – beim Heimgehen sind wir alle gleich«, heißt es dort. Ist das mehr als Symbolik? Gemeinsam mit dem früheren Star-Jourlisten Bauer jagt Marie einem düsteren Zusammenhang nach.

Sie befürchtet: Es wird noch mehr Opfer geben.

ISBN 978-88-6839-932-0



9 788868 399320
athesia-tappeiner.com

14,90 € (I/D/A)